

Das Büchlein der Heimat

Von A. Eichelsbacher, Würzburg

Seit Jahrzehnten weilte Konrad Bauer über dem Wasser im fremden Lande. War ein Tunichtgut gewesen in seinen Jungjahren und hatte schwere Sorgen gehäuft auf die Schultern von Mutter und Vater, hatte Besserung gelobt und immer wieder vergessen, bis ihm der Boden des Heimatdorfes unter den Füßen brannte. Dann war er gegangen nach einem tollen Streiche und zwei seiner Kumpane mit ihm. Der Kampf um des Lebens Notdurft hatte sie bald getrennt in der Neuen Welt, und jeder zog allein seines Daseins Weg. Jahre des Ringens waren gekommen für Konrad, wechselnd zwischen mannigfaltiger Bitternis und glückhaftem Erfolge. Erst im besten Mannesalter ward ihm ein gesichertes Auskommen. Auf eigener Scholle erstand ihm das Haus, wuchs ihm die Familie heran, und er fühlte sich festverwurzelt in der neuen Heimat.

Vater und Mutter lagen längst in der kühlen Erde im schlichten Kirchhof des Speßartdörfleins; der einzige Bruder war ihnen gefolgt nach jähem Kranksein. Fremde schalteten im Vaterhause, und die wenigen Gaden, die Konrad zu den Lebzeiten der Seinen an die Heimat gekettet hatten, waren zerrissen. So war er entfremdet worden dem Dorfe, wo seine Wiege stand.

Da kam ihm vor etlichen Tagen ein einfaches Büchlein ins Haus geflogen in schlichtem grünen Gewande, das den Namen seiner Geburtsgemeinde trug. „Ein Gruß aus der Heimat“ stand mit fester Hand geschrieben auf dem Titelblatt. Der Geistliche des Ortes hatte es ihm zugesandt, der seine Lieben zur letzten Ruhe gesenkt hatte. Er war persönlich ihm unbekannt, und nur etliche Briefe hatte er mit ihm gewechselt.

Und nun las er, was der würdige Pfarrerherr aufgezeichnet hatte über seinen Wirkungsort. War mancherlei darunter, das nicht sonderlich viel Interesse wecken konnte. Statistik gleicht gar zu leicht öder Wildnus, darauf nur dürre Büsche ragen. Daß das Dorf größer geworden war in den Jahrzehnten an Häusern und Einwohnerzahl — warum sollte es anders sein? Daß die Anbauflächen sich verschoben hatten, daß Ackerland die Weingärten verdrängte, daß die Naturalienpreise sich änderten, das alles ließ das Herz nicht wärmer schlagen. Und doch birgt sich darunter manch wichtige Folgerung für das Auskommen der Bewohnerschaft! Und wohl sind diese Aufschreibungen vonnöten, um das Gesamtbild der Siedelstatt zu pinseln.

Die Pfade führten im Büchlein durch Dorngestrüpp zu sprossendem Leben, als die Schilderung anhub des bäuerlichen Jahreslaufes. Die Jugendjahre wurden in Konrad wach, und im Geiste schritt er mit dem Vater hinter dem Pfluge durchs Ackerland am hohen Birnbaum und im Spiegelsberg, ging er krauten in den Rappesgarten und Neben binden im Schwalbenidell, wendete er das duftende Heu auf den Wiesen im Bornslur und in der Au, trank er in heißen Sommertagen den Labetrunk am sprudelnden Ehrlsborn. Dann kamen die arbeitsreichen Erntetage in Flur und Baumgarten und Wingert mit ihren Freuden! Und wie Vater und Mutter hielten am alten Brauch, wie die Bauernregel ihnen Leitspruch war für ihr Handeln in Flur und Haus, das erstand alles zu neuem Leben. Der Spätherbst und Winter — geruhssame Zeit und dörfliche Feste! War Konrad doch allen vorangewesen, als die Kir-

mes ausgegraben wurde brunten in der Bachhöhle und im jubelnden Zuge der Kirmeswedel durch die Straße geleitet ward zum Aufpflanzen auf dem Wirtshauschild. Und im Straßenrennen mit dem Schubarren stellte er seinen Mann gleicherweise wie bei lustigem Mummenschanz zur Faschingszeit. Den Pelznidel abzugeben am Nicklastag und Christkindleins Esel in der heiligen Nacht — o selige Erinnerung! Klapperschwingen in der Trauerwoche war ihm gleich lieb gewesen wie die Bubenspiele in den Frühlingstagen, die so programmgemäß auftauchten nach Gesetz und Regel. Frohe heimatliche Jugendzeit!

Das alte Kirchlein wird beschrieben. Des Dorfes Hüter sei's gewesen von den Tagen an, da opferwilliger Gemeinschaftsgeist der Inwohner den Turm als ersten Beginn des Gotteshauses erbaut, von dessen Zinnen der Wärtel dann Umschau hielt gegen äußere Feinde. Wie oft hatte Konrad von der lustigen Höhe übers Heimatdorf gesehen, war im Glockengestühl den Eulen nachgestiegen und hatte sich am Gedröhn der Glocken lustiert, wenn der Uhrwerkshammer aushub zum Stundenschlage. Aber erst jetzt kam's ihm zum Bewußtsein, wie das Glockentrio seit 1450, da Meister Hans zu Frankfurt es gegossen, sein Heimatdorf betreut hatte in guten und schlimmen Tagen. In schlimmen Tagen — fast dünkte ihm bei der Lesung, als seien's die mehreren gewesen für die Geschlechter seiner Ahnen. Wie der Bauernaufbruch durch die Lande brauste, der Schwede ins Dörflein brach und Feuerbrand die Häuser in Ruinen legte, kroatische Reiter die Fluren zerstampften, Turennes wilde Scharen plünderten und raubten, Franzosen und Engländer sich auf der nahen Au 1743 eine Schlacht lieferten, des Korpsen Regimente die Heimat durchzogen — was mögen da die Heimgegangenen seines Geschlechtes mit den übrigen Nachbarn erduldet haben in bitterem Weh und in ohnmächtigem Grimm! Und als Pestseuche und Hungersnot durch die Pforten schritten und Schnitter Tod reiche Ernte hielt — o Herzeleid sonder Maß!

Ehrrwürdiges Kirchlein, du warst die Stätte, wo die Pfarrherren Trost und Hilfe spendeten durch die Jahrhunderte hindurch in jeder Bedrängnis, du warst und bist der Dorfschaft heiliger Boden, Hort der Leidenden, Bollwerk der Zuversicht! Diese Erkenntnis hatte Konrad das Heimatbüchlein erschlossen.

Bildstöcke erhoben sich in Flur und Dorf. Kaum beachtet hatte er sie in der Jugend. Aber jetzt erstanden sie vor ihm in der Schilderung des Chronisten als berebte Zeugen frommen Geistes dahingesehener Heimatmenschen. Sein Ahne, der Zentgraf, der zehn Jahre nach dem großen Pestjahre das elterliche Haus gebaut hatte — die verkündende Inschrift an der Eingangspforte las er heute zum ersten Male — hatte selbst einen Gedenkstein gesetzt mit seiner ehelichen Hausfrau Margret, als der gewaltige Dorfbrand seine Heimstatt verschonte.

Und im Sinnen geleitete das Büchlein den Leser zum Lebensgange dieses Vorfahren. Pest und Kriegsnot hatten diesem das Dasein verdüstert, aber sicher war er auch in trüben Tagen ein mutiger Mann geblieben. Der Fürst ernannte ihn zum Ersten des Gerichts, daß er Recht und Urteil sprach mit den Schöffen auf der Gerichtsstatt unter den Rathauspfosten. Kurz nach dem Kriege errichtete er seine stattliche Hofreith und an der wiederhergestellten Dorfsaumauerung trägt eine Gedenktafel seinen Namen. Ansonsten mögen ihm die Tage gegangen sein wie des Bauern Leben läuft in der harten Arbeit des Werkeltages. Von des Winzers wechselvoller Ernte plaudert das

Büchlein, von den Holzrechten in der gemeinsamen Marktwaldung (aus der auch die Eichenstämme umsonst abgegeben wurden, die des Elternhauses hübsches Fachwerk bilden), von der Rücksichtslosigkeit des Zehntbüttels und des Steuerinhabers und von dem und jenem, was auch heute noch des Landmanns Glück oder Sorge bedeutet. Und diesmal sind die Zahlen der Gutsgröße, der Abgaben und Dienste des Ahnherrn keine düre Wüstenei. —

So las sich Konrad Bauer mit dem Herzen durch das Büchlein der Heimat, seiner Heimat. Und aus allen Zeilen grüßte das Dörflein ihn, das seiner Jugend Frohsinn gesehen hatte, grüßten die Gespielen auf den trauten Plätzen in Dorf und Flur und Wald, grüßten ihn die Menschen der Heimat von heute und ehemals. Lebendig wurden Baum und Stein, die stummen, und sprachen von vergangenen Tagen. Und laut und lauter wurde die Frage nach den Schicksalen seines Geschlechtes in den geschwundenen Jahrhunderten.

Es war ein köstliches Geschenk geworden für ihn, das schlichte Büchlein des Pfarrherrn, das so gar keine gewaltigen Geschehnisse erzählen konnte aus dem unbedeutenden Dorfe. Aber gerade alle diese kleinen Züge formten sich für den fernweillenden Sohn des Dorfes zum heimeligen Bilde, das das Sehnen wachrief und es nährte zum großen Heimweh. So ward die Lesung für ihn zur Festesfeier bis zur letzten Zeile, die in einen Gruß ausklang für alle Dorfskinder in Nah und Fern. —

Die Feierstunden waren zu Ende. Aber ein heißer Dankbrief fand den Weg über den Ozean, und als die Frühlingsstürme durch die Speßartwälder rauschten, da stand Konrad Bauer am Grabe der Seinen im Friedhof des Speßartdorfes, und seine Kinder legten ein duftiges Veilchensträußchen auf die Ruhestatt der Großeltern, die sie nie gekannt. Das Büchlein der Heimat hatte dem Heimatfremden den Weg nachhause gewiesen.

Der Räutel

Ein Flößersgeschichtlein von Runi Tremel-Eggert

Wenn ein Vater sein Kind besonders lieb hat, sucht er ihm einen schönen Namen aus, und wenn er diesen Namen sucht, nimmt er den Kalender von der Wand.

Das tat auch der „Babingerkunred“, und weil seiner Meinung nach das Wort Babinger mit seinen zwei weichen b wie ein Butterweck war, so suchte er einen Namen voll Kraft und kam auf den Namen Roderich.

Die Leute schüttelten die Köpfe ob des fremden ungewohnten Klangs, aber der Junge wurde Roderich getauft.

Wie die Zeit kam, wo er von sich reden machte — es war in seinem fünfzehnten, sechzehnten Lebensjahre —, hieß er bald allseits „der Räuterich“, das klang fränkischer, wie ihn dann aber einmal einer den Räutel hieß, da war sein Name geprägt für alle Zeiten.

Nun ist aber nach fränkischen Begriffen der Name Räutel bezeichnend für einen Schlingel und bösen Lausbuben, aber böse war der Räutel nicht. Im Gegenteil, er war sogar ein gutmütiger Mensch, nur manchmal, wenn ihm halt etwas direkt gegen die Schnur ging, oder er sah, es mußte vorwärts gehen und ging absolut „ärschlich“, wie man in der Flößersprache für rück-